



Vom

zum

Burgfräulein Punk

Frisuren im Wandel der Zeit

Die Sammlung Rofkar-Wende

Inhalt

- 5 ***Vorwort***
- 9 ***Mit Kreativität und Begeisterung***
Die Entstehung der Sammlung Rofkar-Wende
- 13 ***Mal lang, mal kurz, mal glatt, mal gelockt***
Zur Geschichte der Frisur
- 13 Spätmittelalter
14 Renaissance
18 Barock
21 Rokoko
26 Französische Revolution bis Empire
31 Biedermeier
35 Historismus
37 20. Jahrhundert
- 49 ***Vom Bader zum Haardesigner***
Ein historischer Abriss des Friseurhandwerks
- 63 ***Und immer lockt das ... Haar***
Das weibliche Haar im Kontext der Erotik
- 72 ***»Rote Haare, Gott bewahre«***
Haarfarben und ihre Deutungen
- 81 ***Haare ab***
**Anmerkungen zu Haarschur, Glatze
und abgeschnittenen Haaren**
- 91 ***»Ein Haar in der Suppe finden«***
Und noch mehr Redewendungen
- 99 ***Auf heißer Spur***
Das Haar im Dienste der Rechtspflege
- 114 ***Literatur***
117 ***Ausstellung***
117 ***Impressum***

begehrt. Um die dunklen Haare aufzuhellen, kamen Spülungen mit Kamille, anschließendes Bleichen in der Sonne und Bestäuben mit feinsten Goldpartikelchen zum Einsatz. Bald wurde Kupferrot zur weiteren Modefarbe erkoren, die man mittels Hennabrei zu erreichen suchte. Venezianerinnen bevorzugten um 1500 auf dem Kopf sitzende Haarknoten aus nach oben gekämmtem Haar sowie stark gelockte Schläfen- und Stirnhaare (Abb. 4).

Spanien war nach der Entdeckung Amerikas zu einer reichen politischen Großmacht aufgestiegen, deren Einfluss sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auch in der europäischen Mode bemerkbar machte. In der spanischen Kleidung spiegelten sich der Ernst des starren Hofzeremoniells und der strenge Geist der beginnenden Gegenreformation wider; das Dekolletee verschwand und die hochgeschlossene Kleidung lief in dem steifen »Mühlsteinkragen« aus. Diese weiße, stark ausladende Halskrause erforderte kürzere Haare. Sie wurden streng nach oben frisiert (Abb. 5). Modern war ferner der französische fächerförmige, mit Drähten verstärkte, hochstehende »Stuartkragen« aus Spitze, welcher Dekolletees wiederum zuließ (Abb. 6); einzelne Länder schufen bei der Übernahme fremder Einflüsse durchaus eigene Abwandlungen. Auch diese Modeerscheinung ließ keine hinten herabhängenden Haare zu.

In Italien setzte sich in der Spätrenaissance der spanische Stil nicht durch. Hier schmückten beispielsweise Flechtenarrangements das Haupt. In deutschen Ländern waren neben Hauben Flechtenperücken beliebt. Der Unterschied zwischen höfischer Mode und der Kleidung beziehungsweise der Haartracht des Volkes blieb weiterhin bestehen.

Das modische Interesse konzentrierte sich bei Männern auf dem Bart. Der breite, waagrecht gestutzte Vollbart wurde in der Spätrenaissance zum kurzen, die Kopfform unterstreichenden Kinnbart unterschiedlichster Ausprägung: spitz, leicht gerundet oder zweigeteilt. Ein kleiner Schurrbart gehörte dazu (Abb. 6). Die zwischenzeitlich längeren Haupthaare mussten wegen der Halskrausen kürzeren weichen.

Barock (um 1620 – 1715)

Während in der Renaissance Haartrachten regional große Unterschiede aufwiesen, begann sich ab 1630 in Europa ein einheitlicher Frisurenstil durchzusetzen. Die weiblichen Haare wurden länger

getragen. An den Seiten zu Korkenzieherlocken gedreht, ließen sie das Gesicht breiter wirken. Die Stirn bedeckten ein glatter Pony oder kleine, gekräuselte Fransen, die den Namen »Garcettes« trugen. Das übrige Haar wurde zu einem am Hinterkopf sitzenden Knoten verflochten oder zu einem Nest zusammengelegt sowie mit Perlenschnüren oder einem Brokatgesteck verziert (Abb. 7). Die regelmäßigen abwärts federnden Locken und die wirren Krausen waren das Ergebnis des Papillotierens (Abb. 35).

Allmählich entwickelte sich eine prachtvolle, aufwändige Haartracht, welche Ausdruck der auf Außendarstellung bedachten Gesellschaft mit ihrem Hang zum Prunk war. Es herrschte der hierarchisch geprägte Absolutismus, in dem die höfische Kultur zum Vorbild für alle Gesellschaftsschichten avancierte. Der Zeitgeschmack mit seinen überbordenden und opulenten Formen machte sich nicht nur in der Kunst, sondern auch im Lebensstil der höfischen Kreise bemerkbar. Das Schönheitsideal der Korpulenz reflektierte Sinnesfreuden und Genusssucht. Der Pariser Hof unter Ludwig XIV. (1638 – 1715, König seit 1643, regierte seit 1661) gab in der Mode Europas den Ton an.

Die flachen Lockenfrisuren wurden immer breiter und dadurch wuchtiger. Schleifen und Blumenarrangements trugen genauso dazu bei wie künstliche, mit Draht verstärkte Haarteile in Korkenzieherform an den Seiten. Eine Entwicklung der Haartrachten in die Höhe vollzog sich mit der Frisur »à la Fontange«, die von etwa 1680 bis 1720 die Herzen der höfischen Damenwelt hören schlagen ließ. Bei dem bis zu 60 cm hohen Kopfputz waren Locken über Drahtgestelle und Polster aus Rosshaar hoch drapiert und mit gestärkter Spitze und herabfließenden Schleiern versehen sowie mit Perlenschnüren ausgestattet (Abb. 8). Ein Zeitgenosse, Abt René Aubert de Vertot, folgerte spöttisch aus dem Umfang und der Verwendung eines Metallgerüsts: »Eigentlich müssten die Damen sich von einem Schlosser frisieren lassen.«³

Diese extravagante Turmfrisur ist nach einer Mätresse Ludwigs XIV., Marie Angélique de Scorraile de Roussille (1661 – 1681) benannt, die der Monarch zur Herzogin von Fontanges erhob. Die Entstehungsgeschichte wird unterschiedlich erzählt. Nach einer Version soll sich das Haar der jungen Herzogin beim Ritt während der Jagd gelöst haben. Um den Schaden geschwind zu beheben, habe sie die Haare mit einem Strumpfband hochgebunden. Der König sei von dem Anblick entzückt gewesen. Eine andere Vari-

ante der Anekdote berichtet, die Herzogin habe mit einer dicken Schicht aus grünem Laub ihr Haupt vor der Hitze schützen wollen.

Auch die Herren ließen ab etwa 1620 ihr Haar länger wachsen. Sie trugen es, künstlich gelockt, bis auf die Schultern. Die Bärte schrumpften zunehmend – eine Entwicklung, die im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts in der völligen Bartlosigkeit mündete. Diese hielt sich anschließend beinahe anderthalb Jahrhunderte.

Charakteristisch für das Barockzeitalter wurde die Perücke des Mannes. Der französische König Ludwig XIII. (1601 – 1643), frühzeitig kahl geworden, setzte eine Perücke auf, um die modgemäßige Haarfülle vorzutauschen. Die Höflinge übernahmen die künstliche Kopffzier. Ihr Gebrauch muss 1656 schon recht groß gewesen sein, denn in jenem Jahr ernannte Ludwig XIV. in Paris 48 königliche Perückenmacher. Der »Sonnenkönig« selbst bevorzugte zunächst noch sein natürliches, volles Haar, bevor er 1673 zur Perücke griff. Die voluminöse Allongeperücke – vom französischen »allonger« für »verlängern« – mit ihren langen, Nacken und Schultern bedeckenden Locken breitete sich unter seiner Herrschaft vom Versailler Hof ausgehend über Europa aus (Abb. 9). In allen Ländern mit französischer Etikette gehörte sie zur höfischen Repräsentation und symbolisierte Macht, Würde und Autorität. Gegen 1680 trugen sie englische, niederländische und deutsche Fürsten, Beamte, Ärzte, Richter und Geistliche als respekteinflößendes Standeszeichen.⁴ Nachdem Perücken um die Jahrhundertwende verhältnismäßig weit verbreitet waren, wurde in Berlin und Schweden eine Perückensteuer erlassen, um die Staats- und Fürstenkassen aufzubessern.

Die Allongeperücken wogen bis zu 2 kg. Das Eigenhaar darunter wurde kurz gehalten oder gänzlich abrasiert. Als Farben waren Schwarz, Kastanienbraun und Gelb beliebt. Es gab Perücken aus Menschenhaar, aber auch aus Ziegen- oder Rosshaar. Quellen berichten sogar von Wolle und Stroh als Rohstoff. Die einfacheren, nicht aus menschlichem Haar gefertigten Exemplare waren entsprechend preiswerter und daher für weniger Begüterte erschwinglich, wie zum Beispiel bürgerliche Hofangehörige. Die kostspieligen Kopfbedeckungen vererbte man oft wie Wertgegenstände.

Der Tragekomfort der Perücken stieg im Laufe der Zeit. Unter Ludwig XIII. handelte es sich zunächst um eine »Deckelhaube« aus dickem Leder mit angehefteten Haaren. Später verwendete man dünneres Leder und befestigte darauf Leinengewebe

mit eingearbeiteten Haaren, was die Kopfbedeckungen leichter und weicher werden ließ. Unter Ludwig XIV. kam das Tressierverfahren auf. Haare wurden um drei Fäden oder Drähte geschlungen, die auf dem Tressierahmen gespannt waren. Die so entstandenen Schnüre mit herabhängenden Haaren (Tressen) nähte man anschließend auf eine textile Unterlage, die »Monturhaube«, die auf einem hölzernen Kopf aufgebracht war⁵ (Abb. 45).

Rokoko (1715 – 1789)

Im galanten Rokoko mit seiner Vorliebe für grazile Formen änderte sich sichtbar die Haarmode. Sie deckte sich mit der Sehnsucht nach mehr Intimität und dem Streben nach mehr Einfachheit am französischen Hof. Die Hinwendung zum »Einfachen« geschah allerdings in extrem stilisierter Form, um sich ja nicht dem aufstrebenden Bürgertum anzunähern, von dem sich der Adel durch das Kultivieren verfeinerter Etikette und Eleganz abzugrenzen suchte. Stilprägend wirkten anfangs die polnische Prinzessin Maria Leszczyńska, seit 1725 Gemahlin Ludwigs XV. (1710 – 1774, König seit 1715), und dessen Mätresse Marquise de Pompadour (1721 – 1764). Sie kreierten eine recht schlichte, am Kopf eng liegende, gepuderte Lockenfrisur, bei der die Haare aus der Stirn gekämmt waren und die einzelne lange herunterhängende Locken im Nacken aufweisen konnte, die nach vorne fielen (Abb. 10). Zu festlichen Anlässen wurden zarte Blumenarrangements, farbige Bänder oder Edelsteine ins Haar eingefügt. Diese eher unspektakuläre Moderichtung hielt sich bis etwa 1770.

Pudern hieß das Zauberwort der Zeit, und zwar bei Frisuren beider Geschlechter. Das Pulver, das die Haare weiß aussehen ließ, erhielt man aus Weizen-, Reis-, Bohnen- oder Stärkemehl, auch von Gips ist die Rede. Die Verteilung über den Kopf geschah mit Hilfe von Puderquasten, Blasebälgen oder durchs Hochwerfen des Puders, das anschließend auf die Köpfe herunterrieselte.

Unter Ludwig XVI. (1754 – 1793, König seit 1774) wuchsen die Frisuren wieder in die Höhe und wurden unter dem Einfluss seiner Gattin Marie Antoinette (1755 – 1793, vermählt seit 1770) immer bizarrer. Dieser Wandel in der Mode erschien wie ein letztes Aufbäumen einer überlebten Gesellschaftsschicht, als wollte sie noch einmal ihre privilegierte Stellung unterstreichen, oder wie ein neuer Versuch, den überreizten Sinnen auf eine besonders grandiose Art Abwechslung zu verschaffen. Perlen, Schleifen,

Bänder, künstliche Blumen und Federn krönten die Aufbauten aus Naturhaar, Haarteilen, Drahtgestellen und Unterkissen aus Wolle oder Werg (Abb. 11). Auch figürliche Darstellungen wurden in die Frisuren integriert. Die ausgefallenen Werke von 80 cm Höhe und mehr erhielten zuweilen sprechende Namen. Ein besonders reizvolles Beispiel war die Frisur »La Belle Poule«, auf der ein Modell des gleichnamigen französischen Kriegsschiffes thronte (Abb. 12). Sein Sieg über die englische Fregatte Arethusa 1778 während des Amerikanischen Unabhängigkeitskrieges hatte den Coiffeur inspiriert.

Die kunstvollen Gebilde trugen die Damen vielfach mehrere Wochen lang, denn der Aufbau kostete viel Zeit und Geld. Da die Haare nicht gewaschen wurden und auch nicht gekämmt werden konnten – stattdessen wurde reichlich Pomade eingerieben –, nisteten sich in den Frisuren gerne Flöhe oder Läuse ein. Um Abhilfe zu schaffen, führten die Trägerinnen Flohfallen in speziellen Säumen ihrer Kleidung, um den Hals gehängt oder in der Frisur eingebettet mit sich (Abb. 13). Die kleinen, mit feinen Öffnungen versehenen Behälter unter anderem aus Elfenbein oder Holz waren



7) Stirnfransenfrisur, um 1630–um 1680. Die Ponykrausen und die vielen seitlichen Korkenzieherlocken prägten das Bild der Frau im Früh- und Hochbarock.



8) Frisur »à la Fontange«, um 1680–um 1720, benannt nach einer Mätresse des französischen Königs Ludwig XIV. Solche spätbarocken »Turmfrisuren« erreichten zuweilen die Höhe von bis zu 60 cm.



9) Allongeperücke, um 1650–um 1720. Diese voluminöse, Macht, Würde und Autorität symbolisierende Kopfbedeckung des Mannes breitete sich vom französischen Königshof ausgehend während der Herrschaft Ludwigs XIV. über Europa aus.



10) Frisur der Maria Leszczyńska, seit 1725 Gemahlin des französischen Königs Ludwig XV., um 1730–um 1770. Kleinere und eher schlichte sowie gepuderte Lockenfrisuren bestimmten die Haarmode im Früh- und Hochrokoko.

Und immer lockt das ... Haar

Das weibliche Haar im Kontext der Erotik



25) Frisur mit Einsteckkamm, um 1900. Ringsum eingeschlagene und zum Knoten am Oberkopf fixierte Eigenhaare im Zusammenspiel mit einer ruhigen Kontur waren Attribute solcher Jugendstilfrisuren.

Langes Haar ist in zahlreichen Kulturen auf der Welt ein Symbol für Weiblichkeit. Dies ist beispielsweise schon in der Bibel angelegt, wenn Paulus im ersten Brief an die Korinther schreibt: »Lehrt euch nicht schon die Natur, dass es für den Mann eine Schande, für die Frau aber eine Ehre ist, lange Haare zu tragen.« (1 Korinther 11,14 f.) Mit größter Selbstverständlichkeit wird Eva, nach alttestamentlicher Überlieferung der erste weibliche Mensch, in der christlichen Kunst jahrhundertlang stets durch langes Haar gekennzeichnet.

Bezogen auf das reale Leben ist innerhalb unseres Kulturkreises im Laufe der Geschichte die ausgeprägte Kurzhaarfrisur eher eine Seltenheit geblieben. Auch in der jüngsten Vergangenheit ließ sich beobachten, dass Frauen überwiegend lange oder mittellange, Männer hingegen kurze Haare tragen.¹ Als möglichen Grund für die Zuordnung der Haarlängen zu den Geschlechtern führt der namhafte Verhaltensforscher Desmond Morris die Weichheit beziehungsweise die Härte des Haares an. Lange fließende Haare fühlten sich seidig und geschmeidig an, kurz geschorene dagegen borstig, weshalb unbewusst das Erstere für das schwache, das Letztere für das starke Geschlecht bevorzugt werde.²

Die meist starke Abhängigkeit der Frisuren vom Geschlecht erhob das Kopfhaar in den Rang des sekundären Geschlechtsmerkmals.³ Dieses Charakteristikum machen sich heutzutage Vermittlungsinstitute zunutze, wenn sie in Kontaktanzeigen Frauen bei der Suche nach einem Partner oftmals gleich zu Beginn der Texte mit entsprechenden Hinweisen auf deren Haare anpreisen. In den Formulierungen wie »attraktiver nordischer Engel mit langen blonden Haaren«, »sehr attraktive Unternehmerin, blond, langhaarig« oder »bildhübsche Kinderärztin mit langen Haaren« ist die Betonung der Weiblichkeit durch die Nennung der Haarpracht unübersehbar.⁴

Das lange weibliche Haar ist erotisch aufgeladen. Zwar können Kurzhaarfrisuren anziehend wirken, weil sie den Blick auf sinnliche Zonen am Hals, Nacken und um die Ohren freigeben, doch zeigen Vergleichsstudien, dass Männer in der modernen westlichen Gesellschaft längeren Haaren bei Frauen den Vorzug

geben.⁵ Dies wissend oder aber auch ganz automatisch setzen Frauen ihre langen Haare als ein entscheidendes Element der Körpersprache bei Begegnungen mit Männern ein, häufig mit dem Ziel, Aufmerksamkeit auf sich zu lenken beziehungsweise zu verlocken. Mit der Hand durchs Haar nach hinten Streichen wirkt verführerisch. Das Verhüllen des Gesichtes mit den Haaren und das anschließende Enthüllen durch eine entsprechende Kopfbewegung oder durch einen gezielten Handgriff sind Zeichen einer gewissen Koketterie, ein Wechselspiel sozusagen zwischen stolzem Zeigen und schamhaftem Verbergen. Eine Locke verträumt um den Finger Wickeln, verbunden mit einem lasziven Blick, lässt sich eindeutig als ein erotisches Signal identifizieren. Bei intimen Beziehungen kann das Lösen der zusammengebundenen oder hochgesteckten Haare zum Vorspiel werden.

Dieses Ritual ist dem bekannten Humoristen und dem feinsinnigen Beobachter der menschlichen Spezies Lorient nicht entgangen. Er hat die Geste in seinem TV-Sketch »Liebe im Büro« eingeflochten. In seiner typischen Art mit einer Prise Komik setzt er auf subtile und liebenswürdige Weise die Unbeholfenheit der beiden Geschlechter im Umgang miteinander am Beispiel des Versuches einer Annäherung des Chefs an seine Mitarbeiterin in Szene:

- »CHEF [...] Renate ...
 SEKRETÄRIN Ja ...
 CHEF ... würden Sie für mich ihr Haar lösen ...?
 SEKRETÄRIN Herr Meltzer!
 CHEF Bitte!
 SEKRETÄRIN *(beginnt ihr Haar zu lösen)*
 CHEF Ist eigentlich das Schreiben an die Firma
 Plötzmann raus?
 SEKRETÄRIN *(mit einer Haarspange im Mund)* Ja ...
 zusammen mit der Rechnung und drei
 Umschlägen ...
 CHEF Renate ...
 SEKRETÄRIN Ja ...
 CHEF ... darf ich Sie küssen?
 SEKRETÄRIN Sie machen mich ganz verrückt,
 Herr Meltzer ...«⁶



26. Einschlagfrisur des Jugendstils, um 1905. Typisch für die Frisur war ihr ausladendes, sich locker entfaltendes Volumen.

Der gegenwärtige Sprachgebrauch reflektiert das erotische Moment des weiblichen Haares: Das Verb »locken« bezieht sich nicht nur auf das Formen der Haare, sondern bedeutet darüber hinaus auch »anlocken« im Sinne von »verführen«.⁷ Die anziehende Wirkung der weiblichen langen Haarpracht bestätigt der Volksmund, indem es heißt: »Wer seine Haare lang trägt, findet die vortrefflichsten Verehrer.«

Das Wissen um jene besonderen Qualitäten des Haares kann Frauen unter psychischen Druck setzen. So beschrieb die amerikanische Feministin Susan Brownmiller in ihrem Buch »Weiblichkeit« von 1984 ihre innere Zerrissenheit: »Ich hege den tiefen Wunsch, langes Haar zu besitzen, weil ich wie alle anderen Frauen, die ich kenne, in dem Glauben aufgewachsen bin, dass langes Haar unwiderstehlich feminin wirkt. Natürlich möchte ich auch so wirken, unglücklicherweise sehe ich mit langem Haar aber schrecklich aus. Ich weiß, was einige Menschen bei kurzem Haar denken – das wirke männlich und lesbisch –, deswegen trage ich halblanges Haar und bin täglich irritiert über meinen eigenen Verrat.«⁸

»Rote Haare, Gott bewahre« Haarfarben und ihre Deutungen

Menschen unterscheiden sich nicht nur durch die Frisur optisch stark voneinander, sondern auch durch die Haarfarbe. Die Farbskala des natürlichen Haares umfasst die Extreme Hellblond, Schwarz und Fuchsrötlich, mit allen erdenklichen Zwischenstufen. Für die Farbpalette sorgen im Wesentlichen lediglich zwei Pigmentarten: das bräunlich-schwarze Eumelanin und das gelb-rötliche Phäomelanin. Das Mischungsverhältnis der im Haar eingelagerten Farbkörnchen dieser beiden Pigmenttypen bestimmt den Farbton. Interessanterweise variiert die Anzahl der Haare je nach Haarfarbe: Blonde Menschen haben durchschnittlich 140 000, brünette 110 000 und rothaarige 90 000 »Hautanhangsgebilde«.

Graue Haare als solche existieren nicht. Es gibt nur weiße. In ihren Schäften fehlt das Melanin. Stattdessen sind Luftbläschen eingelagert. Im fortschreitenden Alter, seltener aufgrund bestimmter Erkrankungen, geht die Produktion des Haarfarbstoffes zurück, was zur Zunahme der weißen Haare führt. Das heißt, dass nicht die pigmentierten Haare allmählich entfärbt werden, sondern dass die normal pigmentierten ausfallen und an ihrer Stelle nur noch pigmentlose nachwachsen. Die Mischung aus den alten farbigen und den neuen weißen Haaren erzeugt optisch die graue Farbe.¹

Das Ergrauen über Nacht – eigentlich Erweißen – stellt ein Phänomen dar, das sowohl Schriftsteller als auch Ärzte und Anthropologen in der Vergangenheit immer wieder beschäftigt hat. Zu den bekanntesten Fällen zählen der englische Humanist und Staatsmann Thomas Morus (1478 – 1535) und die französische Königin Marie Antoinette (1755 – 1793). Beide sollen jeweils in der Nacht vor ihrer Hinrichtung weiß geworden sein. Die moderne Medizin kennt Beispiele des plötzlichen oder innerhalb kurzer Zeit aufgetretenen Weißwerdens (»Canities subita«). Es wird vermutet, dass der Vorgang auf dem Ausfall pigmentierter Haare beruhe, der die bereits vorhandenen weißen nicht betreffe. Bei der Diskussion über mögliche Ursachen werden neben anderen Faktoren auch psychisch stark belastende Stresssituationen angeführt.²

Blondes und rotes Haar werden rezessiv vererbt, weshalb sie verhältnismäßig selten vorkommen. Blonde Menschen findet man

fast nur in Nordwest-, Mittel- und Osteuropa sowie in Nordamerika. In Deutschland machten um das Jahr 2000 lediglich 14 % der Bevölkerung die Naturblonden aus, die »echten« Rothaarigen werden sogar mit nur 2 % angegeben. In Schottland leben mit rund 14 % weltweit die meisten Rothaarigen.³

Seit alters her wurde von der Haarfarbe auf den Menschen (meist auf seinen Charakter) geschlossen. Weil wenig verbreitet, gerieten die Blond-, vor allem aber die Rothaarigen in den Fokus der Aufmerksamkeit. Die Verhaltensweisen Einzelner wurden pauschalisiert, ein Mechanismus, welchem nicht selten Minderheiten ausgeliefert sind: Da man nur wenige Angehörige einer Gruppe kennt, wird eine bei einer Person beobachtete Eigenschaft schnell auf alle anderen Mitglieder der Minoritätsgruppe verallgemeinert übertragen. Die Verschiedenartigkeit Einzelner wird gar nicht erst wahrgenommen. Die stereotypen Anschauungen bezüglich Haarfarbe wandelten sich jedoch im Laufe der Jahrhunderte. Mal war eine Farbe positiv, mal negativ besetzt.

Blond war in der Antike bei beiden Geschlechtern außerordentlich beliebt. Reiche Römer streuten sich Goldstaub auf ihr dunkles Haar. Vornehme Römerinnen webten Goldfäden hinein. Üblich waren auch Perücken und Haarteile aus blonden Haaren germanischer Sklavinnen. »Wirst nun gefangenes Haar fernhin von Germanien dir holen; ein unterworfenes Volk verleiht dir Deckung und Schmuck«, dichtete Ovid.⁴ Die Begeisterung erklärt sich zum Einen aus der relativen Seltenheit der Haarfarbe – Blond zu sein hieß daher privilegiert zu sein –, zum Anderen aus deren Deutung. Blond galt im Altertum als die Farbe der Götter und wurde mit der Sonne assoziiert.⁵

Die positive Konnotation setzte sich in späteren Jahrhunderten fort, indem Blond mit der Vorstellung von Kindlichkeit, Unschuld und Reinheit verbunden wurde. Diese Interpretation ist einerseits wohl dem biologischen Umstand zu verdanken, dass viele Kinder mit hellen Haaren geboren werden, die während des Wachstums nachdunkeln. Andererseits spielte sicherlich auch die Helligkeit der Farbe eine Rolle. So zeichnen sich die Jungfrau Maria, das Christuskind und Engel durch blonde Haare unzählige Male in der Kunst aus. Auch das Märchen staltet gerne seine jungen Heldinnen, meist Prinzessinnen, wie die Gänsemagd oder Rapunzel, mit blonden Haaren aus, die – entsprechend seiner Vorliebe für das Metallische – als golden beschrieben werden.